

„Das ist der erste schwarze Papst“

■ VICTORIA SCHWENDENWEIN aus den USA

Was sagen amerikanische Kirchgänger über den neuen Papst? Die QUART-Korrespondentin hat sie bei einer „Church Night“ in Florida und im Pfarrcafé nach einer Sonntagsmesse in Alaska gefragt.

„Welcher war bisher dein Lieblingspapst?“, flüstert Mary ihrem etwa 40 Jahre jüngeren Tischnachbarn zu. Auf das Bekenntnis, dass das wohl Franziskus gewesen sein müsste, nickt sie, denkt kurz nach. Dann schlägt sie die vor ihr liegende Bibel auf und holt ein Foto hervor. Darauf zu sehen, ist die heutige Mitsiebzigerin, den blonden Kurzhaarschnitt zu üppigen Locken frisiert, als sie in früheren Tagen einem vollständig in weiß gekleideten Mann die Hand schüttelt. „Papst Johannes Paul II.“, erklärt sie mit glänzenden Augen. „Er war ein großartiger Papst – und jetzt haben wir wieder einen großartigen Papst“.

Mary ist pensionierte Kunstlehrerin und lebt im US-Bundesstaat Florida. Wie

rund 200 weitere Menschen besucht sie regelmäßig die Church-Night in der Pfarre St. Dominic in Panama City. Einmal in der Woche kommt man hier während des Schuljahres zusammen, um Glaubensfragen zu besprechen und sich auszutauschen. Dass sie heute danach gefragt wurde, wie sie die Wahl des neuen Papstes erlebt habe, lässt sie euphorisch werden. „Ich hatte gehofft, dass es ein Amerikaner wird, dass es jetzt Prevost geworden ist, war unerwartet, aber er ist die richtige Wahl“, zeigt sie sich überzeugt. Und: Selbstverständlich habe sie das Konklave genau verfolgt und den Moment, in dem weißer Rauch aus dem Kamin aufstieg, live vor dem Bildschirm erlebt. Damit war Mary gewiss nicht alleine. Zwar bekennt sich nur etwa ein Fünftel der US-Bevöl-



© die Photoschmiede by Johannes Friedl

Victoria Schwendenwein arbeitet derzeit als freie Journalistin in den USA; die Vorsitzende der Freischreiber:innen, dem Verein zur Förderung des freien Journalismus, war von 2022/23 FURCHE-Redakteurin im Ressort Gesellschaft, Bildung, Ethik; 2023 erhielt sie den dritten Preis beim Hans Ströbitzer-Preis, 2024 war sie für den Europa-Staatspreis nominiert und in diesem Jahr wurde sie unter die „Besten 30 unter 30“ im österreichischen Journalismus gereiht.

© Schwendenwein



Keine Friedenstaube, aber eine Alaska-Möwe auf dem Dach der katholischen Kirche in Anchorage.

■ **Katholisch heißt in den USA noch lange nicht katholisch. Es kommt immer darauf an, wen man fragt.**

kerung (rund 53 Millionen Menschen) zur römisch-katholischen Kirche, zur römisch-katholischen Kirche, in den Tagen rund um das Konklave hätte man allerdings vermuten können, der Katholizismus sei US-Staatsreligion.

Begeisterung und Neugierde

Der Priester von St. Dominic, Father Michael, hatte es nach dem Ableben von Papst Franziskus in einer Sonntagspredigt angekündigt: „Die katholische Kirche hat viele Kritiker, aber in den nächsten Tagen wird CNN der Staats- und Hofsender des Vatikans werden. Kameras aus aller Welt werden tagelang nur auf einen Kamin in Rom gerichtet sein.“

Ganz recht behielt Father Michael nicht. Es war nicht nur der große CNN, der rund um die Uhr nach Rom blickte. Selbst kleine private Regionalsender ließen sich den Papst-Hype nicht nehmen – und das, obwohl sie noch gar nicht wussten, worin dies gipfeln sollte. Die Mittagspause des 8. Mai 2025 werden viele US-Amerikaner – ob nun katholisch oder nicht – wohl noch lange in Erinnerung behalten: Als der Name Robert Prevost fiel und man den Ordensmann aus der „Windy City“ Chicago als neuen Papst Leo XIV. vorstellte. Jubelstürme im großen Stil, wie sie aus Peru – wo Robert Francis Prevost lange gewirkt hat – berichtet wurden, blieben in den USA aus, Begeisterung und Neugierde bahnten sich dennoch ihren Weg. Landauf- und landabwärts wurde der neue Papst als Brückenbauer porträtiert. Gräben gilt es immerhin viele zu überwinden – auf der weltpolitischen Bühne, in der US-Gesellschaft und innerhalb der katholischen Kirche.

Prevost gilt als weder konservativ noch liberal, ein Mann der Mitte. Ein Umstand, der im gespaltenen Amerika für so manchen schwer zu erfassen ist. Katholisch heißt in den USA noch lange nicht katholisch. Es kommt immer darauf an, wen man fragt. Auf der einen Seite stehen die Sozial-Liberalen, die den Einsatz für Gerechtigkeit und Gleichheit in den Vordergrund stellen, auf der anderen Sei-

te die Fundamentalisten mit ihrer radikalen teils vorkonziliaren Weltanschauung. Letzteren fühlt sich der 2019 zum Katholizismus konvertierte US-Vizepräsident J.D Vance besonders verbunden. Die Vorstellung einer abgestuften Nächstenliebe etwa, die zuerst auf US-Staatsbürger und dann erst auf den Rest der Welt schaut, hat Robert Francis Prevost bereits als Kardinal im Februar dieses Jahres abgelehnt. „Jesus fordert uns nicht auf, unsere Liebe zu anderen zu bewerten“, stellte er klar. Und wer sollte sich besser mit der auf Augustinus zurückgehenden und von Vance hier angesprochenen „Ordo Amoris“ auskennen als jener Mann, der 2001 zum weltweiten Leiter des Augustinerordens ernannt wurde.

Von den USA emanzipiert

Der Augustiner-Mönch Robert Francis Prevost hat sich durch seinen Werdegang in gewisser Weise vom Leben in seinem Heimatland emanzipiert. Er wurde als Missionar nach Peru geschickt, wo er später Bischof in Chiclayo wurde. 2023 holte ihn Papst Franziskus als Präfekt an das Bischofsdikasterium nach Rom, im selben Jahr ernannte er ihn zum Kardinal. Als neuer Nachfolger Petri vereint er US-amerikanische Herkunft, lateinamerikanische Prägung und römische Führungserfahrung. Das macht ihn zu einem Mann, der nicht nur schwarz und weiß sieht; ein Mann mit Weitblick.

Dass das vielen Trump/Vance-Anhängern nicht gefällt, verwundert nicht. Ebenso wenig, wie der vom konservativen Lager gerne geteilte Kritik: Als Diözesanbischof in Peru habe der nunmehrige Papst der Pädophilie beschuldigte Priester gedeckt. Beweise für diese Anschuldigungen gibt es nicht. Ende Mai erklärte Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, die von den zuständigen Behörden durchgeführten Untersuchungen hätten nach Prüfung objektiver und dokumentarischer Daten ergeben, dass die Fälle „gemäß geltender Normen behandelt wurden“. Die Kontrollen „haben keine Unregelmäßigkeiten im Handeln der Diözesanbischöfe ergeben“.

Missbrauch vertuscht?

Doch die Vorwürfe gegen den neuen Papst verfangen auch weit im Norden der USA, in Alaskas größter Stadt Anchorage, weit weg von Prevosts früheren Wirkungsstätten oder den politischen Machtspielen in Washington. Nach der Sonntagsmesse in der städtischen Dominikanerkirche wird bei Donuts und Kaffee über die ersten Tage des neuen Pontifex gesprochen. Die 50-jährige Nikki, eine Woman of Colour, erzählt von den ambivalenten Gefühlen, die die Wahl des neuen Papstes bei ihr ausgelöst haben. Dass Thema sexueller Missbrauch bedrückt sie, dass es schon so früh mit Leo XIV. in Verbindung gebracht wird, stimmt sie nachdenklich. Auf der anderen Seite hat die hochgewachsene Frau große Erwartungen an diesen Papst. Sie verweist auf seine schwarzen Vorfahren, die einst aus Haiti nach New Orleans (Louisiana) eingewandert sein sollen. Für Niki steht fest: „Das ist der erste schwarze Papst“, und als müsste sie sich auch selbst davon überzeugen, fügt sie hinzu: „Von ihm geht ein großer Frieden aus.“ Bei aller Euphorie, die der amerikanische Papst

ausgelöst hat, wird auch in Anchorage deutlich: Die Erwartungen an Leo XIV. sind hoch, die Sehnsucht nach Frieden, und vor allem nach einer geeinten Gesellschaft groß.

Zurück im Süden versucht man den Geist der Papstwahl auf die Church Night in Panama City wirken zu lassen. Dass die weiße Mary an einem Tisch mit zwei lateinamerikanischen Familien sitzt, kann durchaus als bemerkenswert gewertet werden, denn oft haben einzelne Kulturgemeinschaften hier eine eigene Pfarre oder zumindest ihr eigenes Programm. Selten sitzen sie alle am selben Tisch. Bei der Church-Night allerdings soll Zusammenhalt demonstriert werden. „Wir sind eine Kirche“, ruft eine Moderatorin in das Mikrofon. Das soll auch für die Meinungen über den Papst gelten. Zumindest hier ist man sich einig: Der Wind aus Chicago bringt dieser Tage Hoffnung, denn mit seinen knapp 70 Jahren hat Robert Prevost die Chance auf ein langes Pontifikat, oder wie Mary meint: „Er kann ein zweiter Johannes Paul II. werden.“ ■

■ **Katholisch heißt in den USA noch lange nicht katholisch. Es kommt immer darauf an, wen man fragt.**

„Er ist die richtige Wahl“, ist eine Besucherin der „Church Night“ in der Pfarre St. Dominic in Panama City/Florida überzeugt.

